

JONATHAN NASAW

Angstspiel

Game of Fear



Inhalt

Cover

Über dieses Buch

Über den Autor

Titel

Impressum

Widmung

I - Sechs Suiten für Violoncello Solo

Eins

Zwei

Drei

Vier

Fünf

Sechs

Sieben

Acht

II - Die blinde Ratte

Eins

Zwei

Drei

Vier

Fünf

Sechs

III - Manie Sans Délire

Eins

Zwei

Drei
Vier
Fünf
Sechs
Sieben
Acht

IV - Nur eine weitere nackte Leiche

Eins
Zwei
Drei
Vier
Fünf
Sechs
Sieben
Acht
Neun
Zehn
Elf

V - Warmes Wasser, keine Schmerzen

Eins
Zwei
Drei
Vier
Fünf
Sechs
Sieben
Acht
Neun
Zehn
Elf

VI - Das Flüstern eines Toten

Eins
Zwei
Drei
Vier
Fünf

Sechs
Sieben
Acht
Neun
Zehn
Elf
Zwölf

VII - Eine kräftige Abreibung

Eins
Zwei
Drei
Vier
Fünf
Sechs
Sieben
Acht
Neun
Zehn

VIII - Der Witwenvogel

Eins
Zwei
Drei
Vier
Fünf
Sechs
Sieben
Acht
Neun

IX - Micrurus Fulvius Fulvius

Eins
Zwei
Drei
Vier
Fünf
Sechs
Sieben

Acht
Neun

X - Das Lhermitte-Zeichen

Eins
Zwei
Drei
Vier
Fünf
Sechs
Sieben
Acht
Neun
Zehn

XI - Skairdykat

Eins
Zwei
Drei
Vier
Fünf
Sechs
Sieben
Acht
Neun
Zehn
Elf
Zwölf

XII - Tinsman's Lock

Eins
Zwei
Drei
Vier
Fünf
Sechs
Sieben
Acht

Epilog - 31. Oktober 1999

Epilog Anfang

Über dieses Buch

FBI Special Agent E.L. Pender will sich eigentlich in seinen Ruhestand verabschieden. Doch dann wird er in einem seltsamen Fall um Hilfe gebeten. Mehrere Teilnehmer einer Tagung über Phobien kommen innerhalb kurzer Zeit auf makabre Weise ums Leben. Ein Mann mit Höhenangst fällt aus dem 19. Stock. Eine Frau mit einer Blutphobie verblutet in einer Badewanne. Ein drittes Opfer hat Angst vor einem Erstickungstod - und wird mit einer Plastiktüte über dem Kopf tot aufgefunden.

Nun ist ein weiterer Angstpatient mit einer ausgeprägten Vogelphobie verschwunden - und nur Pender kann ihn retten. Falls er das Spiel mit dem Killer gewinnt ...

Über den Autor

Jonathan Nasaw (geboren 1947) lebt in Kalifornien und ist der Autor zahlreicher Horror- und Psychothriller. Viele davon sind SPIEGEL-Bestseller.

Jonathan Nasaw

Angstspiel

Game of Fear

Aus dem amerikanischen Englisch von
Sepp Leeb



beTHRILLED

»be« - Das eBook-Imprint von Bastei Entertainment

Copyright © 2016 by Bastei Lübbe AG, Köln

Die Originalausgabe FEAR ITSELF erschien 2003 bei Atria Books

Copyright © 2003 by Jonathan Nasaw

Copyright der deutschen Erstausgabe © 2004 by

Wilhelm Heyne Verlag, München

Lektorat/Projektmanagement: Lukas Weidenbach

Umschlaggestaltung: Christin Wilhelm, www.grafic4u.de

unter Verwendung eines Motives © shutterstock/BeautyStockPhoto

E-Book-Erstellung:

hanseatenSatz-bremen, Bremen

ISBN 978-3-7325-2847-9

www.be-ebooks.de

www.lesejury.de

Für meine Mom

I

Sechs Suiten für Violoncello Solo

Eins

Als Wayne Summers die Augen aufschlug, befand er sich im Dunkeln, umgeben vom Rascheln und Flattern unsichtbarer Vögel. Er versuchte sich einzureden, es sei nur ein Traum, aber der raue Matratzendrell unter ihm und der unangenehme Ammoniakgeruch von Federn, alten Zeitungen und Vogelkot bewiesen etwas anderes.

Blind rappelte Wayne sich hoch, hörte nur wenige Zentimeter von seinem Kopf entfernt ein scharfes Zischen, spürte dann das Auf und Ab lautloser Schwingen, gefolgt von einem heftigen Schlag gegen sein Ohr. Er warf sich wieder auf die Matratze, rollte sich zusammen und riss die Arme hoch, um seinen Kopf zu schützen – dass er laut schrie, merkte er erst, als er verstummte und die Stille hörte.

Dann, die Stille füllend, wieder dieses unerträgliche Rascheln und Flattern, das hektische, schlurfende Tippeln harter Klauen auf Käfigböden, das bebende Federplustern balzender Vögel. Und dazwischen, in der Dunkelheit, nur etwa einen Meter entfernt, das gedämpfte Schlagen dieser mächtigen Schwingen.

Oder war es gar nicht dunkel? Wayne führte die Hand an sein Gesicht, bis die Handfläche seine Nase berührte – es gab keine Veränderung in der Beschaffenheit der Dunkelheit. Ihm kam zum ersten Mal der Gedanke, er könnte erblindet sein – doch wie sollte er das feststellen? Er versuchte zurückzudenken, sich zu erinnern, wie er hierhergekommen war, aber die Erinnerungen waren so zart und zerbrechlich, und der Versuch sie festzuhalten, war etwa so, als griffe man nach Rauchringen: Je fester man zupackte, desto rascher lösten sie sich auf.

Leise wimmernd betastete Wayne sein aufgeschlitztes Ohrläppchen. Ein sauberer Schnitt – von einem messerscharfen Schnabel oder einer Klaue. Höchstwahrscheinlich ein Raubvogel: Aufgrund der Studien, die er in Zusammenhang mit Dr. Taylors Desensibilisierungstherapie unternommen hatte, wusste der Ornithophobiker Wayne, dass es entweder ein Raubvogel oder ein Aasfresser gewesen sein musste und dass von den beiden nur die Raubvögel lautlose Schwingen benötigten. Für die Aasfresser war Lärm kein Problem – ihre Beute konnte nicht mehr fliehen.

Inzwischen war die Matratze unter seinem Ohr feucht von Blut, und die Panik überflutete ihn in Wellen, ein großer Brecher nach dem anderen. Wayne wusste, er konnte einer durch Panik ausgelösten Ohnmacht (beziehungsweise einer, wie Dr. Taylor es nannte, vasovagalen Synkope) vorbeugen, indem er langsam mithilfe des Zwerchfells atmete und dabei die Muskeln anspannte und entspannte. Er wusste auch, dass er die Blutung stoppen konnte, wenn er die Wundränder mit den Fingerspitzen zusammendrückte. Aber er wusste nicht, ob er das überhaupt wollte. Schließlich gab es im Leben Schlimmeres, als im Schlaf zu verbluten, sagte er sich, während er allmählich bewusstlos wurde – wenn er das vorher noch nicht gewusst hatte, dann wusste er es jetzt.

Aber verbluten war für Wayne nicht drin – zumindest noch nicht. Nach wenigen Minuten köstlicher Bewusstlosigkeit wurde er von einem scharfen Zwicken im linken Ohrläppchen geweckt. Und da Waynes Mutter ihn immer in ebendieses Ohr gekniffen hatte, um ihn aus seinen, wie sie es nannte, »Ohnmachtsanfällen« zurückzuholen, gönnte er sich den kurzen Luxus, so zu tun, als wäre er wieder in der Wohnung in der Fillmore Street, in der sie gemeinsam gelebt hatten, und als würde er nach einer Ohnmacht von ihr wach gekniffen.

Dann öffnete er die Augen und merkte, dass er, die Arme inzwischen mit Handschellen auf den Rücken gekettet, im Dunkeln lag. Jemand oder etwas kniff tatsächlich in sein gespaltenes Ohrläppchen, und als er den Kopf wegzuziehen versuchte, wurde der Druck stärker.

»Wer sind Sie?«, fragte Wayne in das Dunkel hinein.

»Sscht, nicht bewegen.«

Eine Männerstimme – hörte sich nach einem älteren Weißen an. Sie kam Wayne bekannt vor, aber er konnte sie nicht ganz einordnen. »Warum tun Sie mir das an?«

Der Druck auf sein Ohrläppchen ließ nach. »Sieht so aus, als hätte es zu bluten aufgehört.«

Sieht so aus? O Gott, nein. »Bin ich blind? Bin ich blind geworden? Bitte, sagen Sie es mir!«

Keine Antwort – nur ein Pager, der in der Dunkelheit piepste, gefolgt vom Geräusch sich entfernender Schritte.

»Bitte, können Sie mir denn nicht wenigstens das sagen?«

Schritte, die eine Treppe hinaufstiegen.

»Bitte, ich ...«

Aber inzwischen erhielt Wayne Antwort: Am oberen Ende einer abgetretenen Treppe ging eine Tür auf und ließ gerade genug Licht durch, um ihm zu bestätigen, dass seine Augen noch funktionierten. Doch dann schloss sie sich sofort wieder und ließ ihn mit nichts anderem zurück als dem Nachbild des gespenstisch weißen, herzförmigen Gesichts einer riesigen Schleiereule, die über seinem Kopf an einer Sitzstange festgebunden war.

Zwei

Vom Highway aus sah der unscheinbare dreigeschossige Bau auf der leicht bewaldeten Anhöhe so ziemlich wie jedes

andere neue Bürogebäude in den Vororten im Westen Washingtons aus.

Was ganz im Sinne des Erfinders war, dachte FBI Investigative Specialist Linda Abruzzi, ehemals Special Agent Abruzzi, als sie in ihrem 93er Geo Prizm vor dem Wachhäuschen am Tor hielt. Wenn man sämtliche staatlichen Bauten in zwei Epochen einteilen wollte - vor Oklahoma City und nach Oklahoma City - war das vor kurzem eröffnete zusätzliche Bürogebäude des Justizministeriums, wenn auch klein, so doch seiner Anlage und Bauweise nach eindeutig *nach O.C.*, und seine vorderste, billigste und wirksamste Verteidigungslinie war Anonymität. Keine Schilder, keine Besucher, keine Presse, keine Ausnahmen.

Erst wenn man näher kam, begann man einige feine Unterschiede zu bemerken. Zum Beispiel stand das Wachhäuschen, an dem zwei verstärkte Stahlschlagbäume angebracht waren, etwa hundert Meter vom Gebäude entfernt ganz am Anfang der Zufahrtsstraße, und der Parkplatz lag weitere fünfzig Meter westlich: In die Nähe *dieses* FBI-Gebäudes könnte niemand eine Autobombe bringen.

Zählte man zu diesen Sicherheitsvorkehrungen ein verstärktes Dach, armierte Außenmauern, Acrylglasfenster, dick genug, um dem Volltreffer eines kleinen tragbaren Granatwerfers standzuhalten, zusätzlich verstärkte tragende Innenwände, um den Einsturz des Gebäudes im Fall eines Raketenangriffs zu verhindern, und ein autarkes innerbetriebliches System, das im Fall eines Angriffs mit chemischen Kampfstoffen etagenweise hermetisch abgeriegelt werden konnte, erhielt man ein Gebäude, das so uneinnehmbar war, wie das bei einem Hochbau technisch möglich schien.

Als Linda Abruzzi ihre Papiere zeigte, zu denen auch eine Genehmigung gehörte, in der Tiefgarage des Gebäudes zu parken und nicht nur auf dem 50 Meter

entfernten Parkplatz, erwartete sie, anstandslos durchgewinkt zu werden. Stattdessen verglich der Wachmann ihr Gesicht sorgfältig mit ihrem Ausweisfoto, das er dann mit dem Bild auf einem Computermonitor im Innern des Wachhäuschens gegencheckte. Danach ließ er sie den Zeigefinger auf ein Sensorfeld legen, damit ihn der Computer sowohl mit ihren digital gespeicherten Fingerabdrücken vergleichen als auch in seine Datenbank aufnehmen konnte, falls sie nicht Investigative Specialist Abruzzi sein sollte.

»Danke.« Der Wachmann gab ihr die Dienstmarke zurück. »Würden Sie jetzt bitte den Kofferraum öffnen?«

»Aber nicht von hier drinnen.« Linda Abruzzi zog den Zündschlüssel ab und reichte ihn ihm. »Das ist nicht die Luxusausführung.« Als Linda den Wagen vor sechs Jahren gekauft hatte, war sie gerade als frisch gebackener Special Agent in die Außendienststelle San Francisco beordert worden. Angesichts des dortigen Klimas war ihr eine Klimaanlage nicht dringend erforderlich erschienen, weshalb sie lieber ein paar Tausend Dollar gespart hatte, statt die Luxusausführung zu nehmen, zu der auch eine Innenkofferraumentriegelung gehört hätte. Prompt war sie drei Monate später zur FBI-Niederlassung in San Antonio versetzt worden, wo eine Klimaanlage unerlässlich war; sie hatte den Wagen nur aus reiner Sturheit behalten.

Nachdem der Wachmann den Kofferraum nach Sprengstoffen durchsucht hatte, inspizierte er mit einem an einer langen Stange befestigten Spiegel den Fahrzeugboden. Dann ging er in das Wachhäuschen zurück und drückte auf den Knopf zum Anheben des rechten Schlagbaums. »Fahren Sie, ohne anzuhalten, direkt zum Gebäude hoch. Am Garagentor ist eine Tastatur. Heute lautet der Code drei-zwo-null-vier – schreiben Sie ihn nicht auf. Nehmen Sie die Rampe zum Kellergeschoss – Stellplatz neun ist für Sie reserviert.«

»Drei-zwo-null-vier, Kellergeschoss, Stellplatz neun. Verstanden, danke.«

»Keine Ursache.« Und als der blaue Prizm unter dem Schlagbaum durchrollte und den Hang hinaufzufahren begann, fügte der Wachmann murmelnd hinzu: »Wem musstest du wohl einen blasen, um da oben parken zu dürfen?«

Innen waren die Sicherheitsvorkehrungen nicht weniger streng. In der Tiefgarage holte ein Wachmann Linda ab und begleitete sie zu einem Aufzug, der nur ins Foyer führte. Dort übergab sie der Mann an Cynthia Pool, eine patente, sehr gut erhaltene Sekretärin Ende fünfzig, die ein superseriöses Businessensemble aus den frühen 80er-Jahren trug - maßgeschneiderter marineblauer Hosenanzug, weiße Bluse mit gerüschter Schleife, bequeme schwarze Schuhe mit breiten Absätzen.

»Mit der Sicherheit nehmen Sie es hier aber sehr genau«, bemerkte Linda, als Miss Pool sie zu einem zweiten Aufzug führte, der zu Lindas Überraschung Knöpfe für sechs Stockwerke hatte - drei davon, stellte sich heraus, befanden sich unter der Erde.

»Aber nicht unsertwegen, meine Liebe. Wir sind nur hier, weil sie im Hauptquartier unsere Büros gebraucht haben.«

Die Lifttür ging lautlos auf; Linda folgte ihrer Führerin durch eine Reihe weißer Flure von bemerkenswerter Eintönigkeit. Keine Namensschilder an den Türen, alle blau und alle zu. Keine Bilder an den Wänden, und die einzigen Hinweisschilder waren für die Notausgänge.

»Merken Sie sich gut, wie wir gehen«, warnte Miss Pool, als sie nach rechts bog, dann nach links, dann wieder nach rechts. »Wenn Sie sich hier verlaufen und irgendwo landen, wo Sie nichts zu suchen haben, kann Ihnen ohne weiteres passieren, dass Sie von der Spionageabwehr mit einem Stück Schlauch verhört werden.« Sie blieb abrupt stehen und steckte den an einer Kette von ihrem Hals hängenden

Lichtbildausweis in einen Schlitz neben einer dieser anonymen blauen Türen.

»Das meinen Sie doch nicht ernst?«

»Bis auf den Schlauch schon – neuerdings versteht die Spionageabwehr keinen Spaß mehr. Nach Ihnen.«

Von dem langen Fußmarsch erschöpft, spürte Linda, wie ihre Beine die Kräfte verließen, als sie den Raum betrat. Sie schickte ein Stoßgebet zum Himmel: *Lieber Gott, nicht hier, nicht gleich am ersten Tag*. Er hatte ihr in letzter Zeit so übel mitgespielt, dass er ihr, fand sie, eine Gefälligkeit schuldig war.

Und ihr Gebet wurde, wenn auch nur so lala, erhört: Unmittelbar hinter der Tür stand ein Aktenschrank, der groß genug war, dass sie sich lässig dagegen lehnen konnte, während sich ihre Beine erholten. Sie fand das einen etwas eigenartigen Platz für einen Aktenschrank – bis sie sah, dass das kleine Vorzimmer so voll gestellt war mit frei stehenden Metallschränken, weißen Aktenbehältern aus Pappe, nicht sehr stabil wirkenden Stapeln perforierter Computerausdrucke und einstürzenden Müllbergen aus überquellenden roten, braunen oder ockerfarbenen Ziehharmonikaordnern, dass kaum mehr Platz für Schreibtisch und Stuhl der Sekretärin blieb.

Kommentarlos zwängte sich Miss Pool an Linda vorbei und klopfte mit spitzen Knöcheln an die Innentür der Bürosuite. »Linda Abruzzi ist hier.«

»Schon? Also wirklich, die Leiche ist ja noch nicht mal kalt.« Für neun Uhr morgens war die Stimme eine Spur zu munter. Das passte zu den Geschichten, die Linda über den Alkoholkonsum ihres Vorgängers gehört hatte, der inzwischen ebenso Bestandteil seines legendären Rufs war wie seine Körpergröße, seine exzentrische Garderobe, seine Meisterschaft in der Kunst der affektiven Vernehmung, sein heldenhafter Einsatz im Maxwellfall und seine unverhohlene Verachtung für die Bürokratie. »Kommen Sie rein.«

Linda ließ den Aktenschrank los, stellte zu ihrer Erleichterung fest, dass ihre Beine wieder zu Kräften gekommen waren, bahnte sich einen Weg durch das vollgestellte Vorzimmer und öffnete die Tür, um einen hünenhaften Glatzkopf in einem karierten Sportsakko vor einem weiteren Aktenschrank knien zu sehen.

»Eine Frage«, sagte Special Agent E. L. Pender, FBI, in Bälde i. R., als er mit der linken Hand eine Stelle im unteren Aktenschub offenhielt und mit der rechten Linda die Hand schüttelte. »Wie groß war die Scheiße, die Sie gebaut haben, um hierher versetzt zu werden?«

»Ich nehme mal an, Sie haben meinen Personalbogen nicht gelesen«, erwiderte sie. Selbst wenn er kniete, war er so groß, dass Linda sich nicht bücken musste, um ihm die Hand zu schütteln, die in etwa die Größe eines Waffeleisens hatte.

Pender blickte sich vielsagend in dem Büro um – wenn überhaupt möglich, war es noch mehr mit Ausdrucken, Aktenbehältern, Ordnern und Büroschränken vollgestopft als das Vorzimmer – und hob die Schultern. »Er muss hier irgendwo sein. Aber ich halte nicht viel von Personalbogen – und wenn Sie meinen mal gesehen haben, werden Sie auch verstehen, warum.«

»Soviel mir zu Ohren gekommen ist, hatten Sie drüben im OPR eine eigene Kaffeetasse«, witzelte Linda. Das Office of Professional Responsibility des Justizministeriums war das Pendant zur Internal Affairs Division, der Dienstaufsicht.

»Ein reines Gerücht. Aber wenigstens weiß man, dass ich ihn schwarz trinke. Setzen Sie sich, machen Sie sich's bequem.«

Linda zögerte – der einzige Stuhl im Raum stand hinter dem Schreibtisch, der unter einem weiteren Haufen Computerausdrucke und Aktenordner begraben war.

»Ja, ja, Ma'am«, sagte Pender, als könnte er ihre Gedanken lesen. »Das ist Ihr Stuhl, das ist Ihr Schreibtisch,

das ist jetzt Ihr Büro.« Er steckte den Ordner, den er sich angesehen hatte, quer in die Schublade, bevor er aufstand.

»Was ist mit Ihnen?« Linda testete die Stabilität des Schreibtischstuhls, bevor sie sich vorsichtig darauf niederließ. Um besser das Gleichgewicht halten zu können, stützte sie sich dabei, wie ihr der Physiotherapeut in San Antonio beigebracht hatte, mit beiden Händen ab.

»Ich bin schon gar nicht mehr hier, ich gehöre der Vergangenheit an. An sich fliegt der Adler bis zum Monatsende, aber ich habe noch etwas Resturlaub, und den wollte ich nicht verschenken. Ich bin heute nur gekommen, um diese alten Akten noch mal durchzusehen – ein bisschen aufzufrischen, was von meinem Erinnerungsvermögen noch übrig ist. Irgend so ein Trottel von Verleger zahlt mir nämlich einen Haufen Geld für meine Memoiren. Und einem anderen Kerl zahlen sie einen Haufen Geld dafür, dass er sie, Gott sei Dank, schreibt.«

»Sollen Sie mich denn nicht einweisen oder so?«

»Wozu? Wenn Steve McDougal am Jahresende in Pension geht, wird Liaison Support aufgelöst. Diese Abteilung hat sich überlebt – heute ist jeder mit jedem online. Nur deshalb habe ich gefragt, wie groß die Scheiße war, die Sie gebaut haben – nichts für ungut.«

»Nein, nein, schon in Ordnung. Ich habe bereits befürchtet, es wäre etwas in der Art.«

»Jetzt, wo ich allerdings gesehen habe, wie Sie hier reingekommen sind, nehme ich mal an, es hat mehr damit zu tun.« Pender schaffte etwas Platz auf dem Schreibtisch und pflanzte eine breite Pobacke auf die Kante – sein Oberschenkel hatte etwa denselben Umfang wie Lindas Taille. »Was ist passiert?«

Linda holte tief Luft und ließ sie langsam wieder entweichen. Besser, sie brachte es möglichst schnell hinter sich. »MS«, sagte sie. »Das ist, was passiert ist – vor ein paar Monaten wurde bei mir progressive multiple Sklerose im Anfangsstadium festgestellt.«

Pender zuckte mit keiner Wimper. »Au Mann. Das hört sich aber gar nicht gut an.«

Nicht gerade die Reaktion, die sie erwartet hatte – Linda produzierte ein erschrockenes Lachen. »Das finde ich auch«, sagte sie schließlich, um dann rasch das Thema zu wechseln. »Was genau ist also meine Aufgabe? Was soll ich hier tun?«

»Tun?« Pender schnaubte verächtlich. »Also, ehrlich gesagt, meine Liebe, das interessiert hier niemanden einen feuchten Furz.«

Drei

»Alles okay bei dir, Süße?« Behutsam klopfte Simon Childs an die Badezimmertür. Manchmal wollte sich Missy nur vergewissern, dass er auf das Pagersignal hin tatsächlich kam; manchmal tat sie es aber auch aus purer Boshaftigkeit.

»Hei-er, hei-er.«

Heißer. Simon hatte nie Mühe gehabt, seine kleine Schwester zu verstehen. Er öffnete die Tür und sah Missy ausgestreckt in der tiefen Wanne mit den Klauenfüßen liegen; über beide Ohren grinsend schwenkte sie ihren rosa Plastikpager über dem Kopf. Baden war für sie das Höchste. Aber man musste sie beaufsichtigen. Wenn man sie ließ, blieb sie so lang in der Wanne, bis sie vollkommen verschrumpelt war; und wenn das Wasser kalt wurde, begann sie, an den Hähnen rumzumachen, egal, wie oft Simon sie schon gewarnt hatte, das nicht zu tun. Meistens endete das Ganze damit, dass sie im Bad eine Überschwemmung verursachte oder sich verbrühte.

Als Simon nun auf die Wanne zuging, sah er seine kleine Schwester einen zeitlosen Augenblick lang nicht so, wie sie

jetzt war, sondern so, wie er sie immer noch in Erinnerung hatte: ein entzückender, pausbäckiger, weißblonder, fünfjähriger Fratz von rührender Anhänglichkeit und unstillbarer Neugier. Dann brach sie den Bann, indem sie mit ihrer tiefen, unmodulierten Stimme »Hei-er!« blökte. Simon blinzelte, und plötzlich sah er wieder auf eine nackte, aufgeweichte, spärlich behaarte, krankhaft übergewichtige 49-jährige Schwachsinnige mit vorquellender Zunge und in Fettfalten untergehenden Schlitzaugen, deren blasse Haut infolge der Herzschwäche, die laut Aussagen der Ärzte binnen eines Jahres zum Tod führen würde, einen bläulichen Schimmer hatte.

Am besten, er dachte einfach nicht daran. Nach dem Tod ihres Vaters waren Simon und Missy von ihrer Mutter verlassen worden und bei ihrem ebenso tyrannischen wie reichen Großvater väterlicherseits aufgewachsen. Nach dessen Tod waren ihnen nur noch sie selbst, ihr Treuhandvermögen und die Haushälterinnen geblieben. Inzwischen war Simon einundfünfzig, und neunundvierzig Jahre lang war Missy die einzige Konstante in seinem Leben gewesen. Egal, wie oft er sich sagte, es wäre besser, barmherziger für sie, wenn sie vor ihm starb – im tiefsten Innern seines Herzens wusste er dennoch, dass er ohne sie verloren wäre.

Und deshalb verwöhnte Simon seine Schwester entgegen aller ärztlichen Warnungen, wo es nur ging – warum sie auf Diät setzen, wenn sie ohnehin sterben musste? Ganz ähnlich war es gewesen, als die Treuhänder sie nach dem Tod ihres Großvaters auf die Behindertenschule hatten schicken wollen. Sie sagten, andernfalls würde sie nie ihr ganzes Potenzial ausschöpfen. Was wussten *sie* schon von Missys Potenzial – oder von den Dingen, die ihr Freude machten? Wenn es Missys ganzes Glück war, in der Badewanne zu liegen, zu essen, sich Audrey-Hepburn-Videos anzusehen und bei Simon zu Hause zu bleiben, dann würde sie das auch bekommen. Er

hatte einen riesigen Warmwasserkessel einbauen lassen, damit sie den ganzen Tag baden konnte, wenn sie wollte, und in der Küche konnte sie sich nach Lust und Laune bedienen. Es war gar nicht so einfach, die Vorräte immer wieder aufzustocken. Mann, das alte Mädchen konnte vielleicht was wegputzen, und entsprechend legte sie auch zu.

Andrerseits war Missy immer schon pummelig gewesen. Als er und Missy noch Kinder waren, hatte Simon sogar gedacht, ihre Korpulenz sei nur ein weiteres Symptom des Downsyndroms, genauso wie ihr Mondgesicht, die fliehende Stirn, die Schlitzaugen mit den gelb gefleckten Iriden, der abgeplattete Nasensattel, die vorquellende Zunge und die tief sitzenden Knickohren.

Inzwischen wusste er natürlich, dass dem nicht so war. »Okay, okay, ich lasse dir etwas mehr heißes Wasser einlaufen. Tu mal deine Schweinebeinchen da weg.«

Missy zog die Beine an. Simon bückte sich und zog den altmodischen, korkenförmigen Gummistöpsel an der rostigen Kette heraus.

»Hey, hey, du Schli-el«, rührte sie modulationslos.

»Jetzt reg dich mal nicht auf, ich lasse nur etwas kaltes Wasser ablaufen, Platz für das heiße schaffen.« Er steckte den Stöpsel wieder in das Abflussloch, drehte den linken Hahn auf und schwenkte die Hand im Wasser, um das heiße nach und nach unterzumischen, wie es ihr altes Kindermädchen Granny Wilson – Ganny hatten sie sie genannt – gemacht hätte. Dann bespritzte er seine Schwester zum Spaß. »Und nenn mich bloß nicht Schlingel, du Schlingel.«

Missy kicherte und spritzte zurück. Sie patschte mit ihren pummeligen Händen, deren Handflächen jeweils nur eine Linie aufwiesen, ins Wasser.

»Besser so?«, fragte Simon, als er das Wasser abdrehte und die Hände an der Badematte trocken wischte. Während er sich aufrichtete und zum Waschbecken ging, um Missy

einen Waschlappen zu holen, fiel sein Blick einen Moment auf sein Spiegelbild. Er strich sein gewelltes graues Haar zurück, dessen Ansatz distinguierte Geheimratsecken bildete.

»Piiima.« *Prima*.

»Also dann.« Er warf den Waschlappen in die Wanne. »Ich muss jetzt wieder in den Keller. Pieps mich an, wenn du aus der Wanne willst. Und denk dran, dir den Po zu waschen.« Das war Gannys Sammelbegriff für Genitalien gewesen, männliche wie weibliche.

»Wah du dein Po, du Schli-el!«, schrie Missy wütend – sie war schließlich kein *Baby* –, und der Waschlappen klatschte mit einem platschenden Knall gegen die Tür, als Simon sie hinter sich schloss.

Vier

Der letzte Arbeitstag. Für einen verkappten Gefühlsmenschen wie E. L. Pender war der ganze Vormittag voller bedeutungsschwangerer Momente gewesen. Wecker: Dich werde ich jetzt nicht mehr brauchen, du kleiner Quälgeist. Rasieren: Warum sich nicht endlich mal einen Bart stehen lassen – und bei dieser Gelegenheit auch gleich das Doppelkinn verstecken. Kleidung: Die letzte Gelegenheit, seinen Ruf als schlechtest gekleideter Agent in der Geschichte des FBI zu zementieren. Universell verabscheutes Sportsakko, Sansabelt-Hose, die die Nacht auf dem Fußboden verbracht hatte, und sein bequemstes kurzärmeliges weißes bügelfreies Hemd – bequem, weil es sich vom vielen Waschen und Tragen schon fast im Zustand der Auflösung befand. Natürlich keine Krawatte: Komischer Gedanke,

dass heute das letzte Mal wäre; dass *keine* Krawatte zu tragen von irgendwelcher Bedeutung war.

Der vielleicht seltsamste Moment von Penders Morgen kam, als ihm bewusst wurde, dass er sein Schulterhalfter aus Kalbsleder zum letzten Mal anlegte. Er hatte bereits beschlossen, keinen Waffenschein zu beantragen, der ihm das verdeckte Tragen einer Waffe gestattete. Auf dem Golfplatz würde er keine Glock 40er brauchen. Abgesehen davon war er ohnehin nie richtig warm mit ihr geworden, nachdem ihm das Bureau seine SIG Sauer P 226 weggenommen hatte, um sie im FBI-Museum auszustellen. Eigentlich war es das Schulterhalfter, das hinter Glas gehört hätte: Pender war einer der letzten FBI-Agenten, die noch eines von diesen Dingen benutzten; sie waren schon vor Jahren von den neuen offiziell vorgeschriebenen Holstern abgelöst worden, die über den Nieren getragen wurden.

Wie die meisten verkappten Gefühlsmenschen hatte Pender auch andere Leute im Verdacht, sentimental zu sein. Obwohl er wusste, dass bis auf Pool der Rest der alten Liaison Support-Truppe entweder in Pension oder vom FBI in alle vier Winde verstreut war, probte er auf der Fahrt zur Arbeit sicherheitshalber schon mal, den Überraschten zu spielen, falls sie auf die Idee kommen sollten, eine Party für ihn zu schmeißen.

Die einzige Überraschung war jedoch gewesen, dass seine Nachfolgerin eine Behinderte und nicht mal mehr Special Agent war - und selbst das kam ihm wie das letzte Teilchen eines endlich aufgehenden Puzzles vor. Offensichtlich war die Liaison Support Unit, Ende der 70er Jahre *die* Abteilung für ehrgeizige junge Agenten, auf ihre alten Tage das Abstellgleis für Mitarbeiter geworden, mit denen das FBI nichts mehr anzufangen wusste.

Als deshalb Pender zu Linda Abruzzi sagte, es würde niemand einen feuchten Furz interessieren, was sie mit ihrer Zeit anfing, war das nichts als die ungeschminkte

Wahrheit. Doch als er die Kränkung in ihrem Blick bemerkte, fügte er rasch hinzu: »Das ist die schlechte *und* die gute Nachricht.«

»Wieso gut?«

»Sie haben zweieinhalb Monate Zeit, um auf diesem Posten zu machen, was Sie wollen, ohne dass Ihnen Steve Too ständig im Nacken sitzt.«

»Steve wer?«

»Steve Maheu, McDougals rechte Hand. Die Heiligkeit in Person. Nachdem jedoch McDougal in Pension geht, ist Maheu zu sehr damit beschäftigt, sich nach einem weichen Landeplatz für seinen Allerwertesten umzusehen, als dass er sich groß um Sie kümmern könnte. Deshalb dürften Sie hier so ziemlich Ihr eigener Herr sein.«

»Aber wozu? Um was zu tun?«

»Um nach Serienmördern zu suchen, nach denen sonst niemand sucht.«

»Gibt es solche denn?«

»Das ist eine Wachstumsbranche, junge Frau.« Pender lachte leise. »Heute mehr denn je. Es ist eine Wachstumsbranche.«

Dann fing er sich, und das Lachen erstarb. »Entschuldigung, das war gerade blöd von mir.«

»Warum sagen Sie das?«

»Als wir vor über zwanzig Jahren diese Abteilung ins Leben riefen, habe ich mir geschworen, die Opfer niemals zu vergessen. Selbst wenn ich bloß in den MMRS fischte, schärfte ich mir ein, nie zu vergessen, worum es bei diesem Job eigentlich geht. Aber genau das habe ich gerade getan.«

Gerührt von Penders Leidenschaft und Engagement, wandte Linda den Blick ab; möglicherweise war ihr neuer Posten doch nicht das Abstellgleis, nach dem er ausgesehen hatte.

»Und was haben wir alles?«, fragte sie forsch, als sie sich ihrer Stimme wieder sicher war, jetzt ganz Bronx, ganz

geschäftsmäßig.

»Ich möchte, dass Sie sich einen Brief ansehen, der letzten Freitag eingegangen ist. Ich habe davon eine Gänsehaut bekommen.« Er begann in den Papieren zu wühlen, die sich auf dem Schreibtisch türmten. »Und wenn es etwas gibt, was ich in diesem Job gelernt habe« – jetzt kniete er wieder auf dem Fußboden, wo er mit einer Hand einen Stapel ockergelber Ordner durchging, während er ihn mit der anderen am Einstürzen zu hindern versuchte –, »dann meine Gänsehaut zu beachten.« Und schließlich, abwesend, immer noch kramend: »Wovor haben Sie Angst, Linda – wovor fürchten Sie sich?«

»Sie meinen, abgesehen von fortschreitender Paralyse mit Todesfolge?« Linda versuchte, die bitteren Worte mit einem Lachen abzuschwächen. Als sie beschlossen hatte, um das Recht auf ihren Job zu kämpfen, hatte sie sich für den Fall, dass sie gewinnen würde, geschworen, das Büro zur jammerfreien Zone zu erklären.

Und es war ein verteufelt harter Kampf gewesen: In der FBI-Satzung hieß es ganz unmissverständlich, Special Agents hätten »... in ausgezeichneter körperlicher Verfassung zu sein und ohne Gebrechen, die sie beim Einsatz von Schusswaffen, bei Razzien und bei Verteidigungsmaßnahmen behinderten«. Zu guter Letzt hatte sich die FBI-Führung auf einen Kompromiss eingelassen: Wiedereinstellung unter dem Pseudo-Dienstgrad Investigative Specialist statt Special Agent. Dienstmarke, keine Schusswaffe, gleiche Gehaltsstufe, Schreibtischjob, monatliche ärztliche Untersuchung und, was das Beunruhigendste war, monatliches psychologisches Gutachten: Die ersten Anzeichen von kognitiver Beeinträchtigung, ein ziemlich verbreitetes MS-Symptom, und man würde sie endgültig abservieren.

»Ich meine, vor MS. Als Kind, vor was hatten Sie da am meisten Angst?«

»Sie meinen eine Phobie?«

»Genau.«

»Das ist nicht schwer zu beantworten – vor Schlangen.«

»Wie sehr?«

»Wie meinen Sie das?«

»Fanden Sie Schlangen einfach nur widerlich, oder hatten Sie zum Beispiel Angst, in den Wald zu gehen, oder ...«

»Da, wo ich aufgewachsen bin, gab es nicht allzu viele Wälder. Aber um das Reptilienhaus im Bronx Zoo machte ich immer einen weiten Bogen. Als wir vom College aus mal einen Ausflug dorthin unternahmen, bin ich vor dem Schlangenhaus in Ohnmacht gefallen.«

»Also, wenn Sie ... Ah, da ist er.« Pender fand den Umschlag, den er gesucht hatte, und legte ihn auf den Schreibtisch. »Wenn Sie Ihre eigene Angst vor Schlangen etwa mit tausend multiplizieren, erhalten Sie eine ungefähre Vorstellung davon, wie einer Frau wie Dorie Bell – wir beschäftigen uns gleich mit ihr – in etwa zumute ist.«

»Iiiih, vielen Dank«, sagte Linda.

»Nicht der Rede wert. Rufen Sie einfach, wenn Sie den Brief gelesen haben – ich bin irgendwo hier unten.«

Fünf

Johann Sebastian Bachs *Sechs Suiten für Violoncello Solo* gelten seit langem als Prüfstein für Cellisten. Pablo Casals, der mit dreizehn Jahren in einem Notenantiquariat am Hafen von Barcelona zufällig auf sie stieß, übte sie zwölf Jahre lang jeden Tag, bevor er den Mut aufbrachte, eine davon vor Publikum zu spielen, und es sollte noch einmal fünfunddreißig Jahre dauern, bis er sich in der Lage fühlte, alle sechs im Tonstudio aufzunehmen.

Seitdem haben sich alle namhaften Cellisten an den Cellosuiten versucht, aber nur die fähigsten, die Jacqueline und Yo Yos, konnten ihnen zumindest ein Unentschieden abringen, sodass es wahrscheinlich reine Hybris war, wenn sich ein Orchestercellist wie Wayne Summers an sie heranwagte.

Aber Wayne, ein in ärmlichen Verhältnissen aufgewachsener Schwarzer aus dem Fillmore District von San Francisco, hatte spät zu seinem Instrument gefunden, und wie sein Lehrer Mr. Brotsky immer sagte, findet ein Mann ohne ein bisschen Chuzpe nie heraus, was er wirklich drauf hat oder wie weit er gehen kann.

Und das war der Grund, warum Wayne sich in den letzten sechs Jahren, ob er nun jobbte, mit dem Orchester probte oder Kammermusik spielte - oder, was manchmal vorkam, alles zusammen tat -, jeden Tag Zeit genommen hatte, um wenigstens einen der Tänze aus den Suiten zu üben. Sein Lieblingsstück war die Sarabande aus der ersten Suite - sie hatte so etwas unglaublich Positives und Hoffnungsvolles.

Deshalb beschloss Wayne jetzt, als er mit auf den Rücken geketteten Händen im Dunkeln lag, dieses Stück als Erstes zu üben, um nicht durchzudrehen. Während er die Sarabande im Kopf durchzugehen begann, zuckte seine linke Hand auf dem Rücken den Fingerfall mit, und die Muskeln des bogenführenden Arms spannten und entspannten sich rhythmisch. Etwa ab der Mitte begann er mitzusummen und schreckte dadurch die eingesperrten Vögel so sehr auf, dass sie wieder zu zwitschern und singen begannen. Bis auf die Eule - die Eule blieb stumm.

Nachdem er fertig war, hörte Wayne höflichen Applaus - das Geräusch eines Mannes, der irgendwo auf der anderen Seite des Raums klatschte. Aber Bachs Musik hatte ihre Wunderwirkung nicht verfehlt: Waynes Verstand war klarer, als er das gewesen war, seit er - er wusste nicht vor wie viel Stunden - zu sich gekommen war.